

Heinz-Joachim Lohmann, Studienleiter der Evangelischen Akademie zu Berlin

20. Sonntag nach Trinitatis, 03. November 2019, 18 Uhr

Predigt über Micha 4,1-5

Im Rahmen der Citykirchenpredigtreihe „Grenzverletzungen“

„Politik als Grenzverletzung – Zum kirchlichen Umgang mit dem Rechtspopulismus“

Das Konzentrationslager Sachsenhausen lag jenseits der Stadtgrenze von Berlin in Oranienburg. Es war Arbeitslager und Versuchsanlage für Massenmord und den Völkermord an den europäischen Juden. Internierungsstelle für missliebige politische Gefangene und alle anderen Gruppen, die der damaligen deutschen Regierung nicht ins Konzept passten und aus der Reichshauptstadt entfernt werden sollten. In ihm befand sich die Zentrale des Systems der Vernichtungslager. Einmal im Monat trafen sich dort in einem unscheinbaren Raum die Kommandanten, um zu beraten wie die Effizienz des seriellen Mordens zu steigern sei. Bei einem heutigen Besuch der Gedenkstätte ist immer noch zu sehen, wie dicht die Monstrosität einer fabrikmäßigen Vernichtungsanlage und die Einfachheit ihrer Verwaltung beieinander lagen. Eine dicht getaktete Befehlskette von Männern (und einigen Frauen) reichte aus, um das Grauen in der Mitte Europas Wirklichkeit werden zu lassen.

Wir besuchten Sachsenhausen mit einer Gruppe von Jugendlichen aus Deutschland und Südafrika, von jüdischen und arabischen Israelis im Jahr 2015. Es war das zweite gemeinsame Projekt in dieser Zusammensetzung. Wir bauten in Premnitz im Rahmen der Bundesgartenschau im Havelland einen Spielplatz in Form eines Regenbogens. Das Gleiche hatten wir im Jahr davor in Israel, in Galiläa getan. Neben der körperlichen Arbeit beschäftigten wir uns mit Fragen der Zukunft und der Herkunft, mit dem, was uns ausmacht und mit unseren Visionen und Erwartungen. Es war ein harmonisches Miteinander, weitgehend konfliktfrei. Nach der Führung durch Sachsenhausen trafen wir uns mit dem Direktor der Stiftung brandenburgische Gedenkstätten zum Abschlussgespräch. Die Frage wurde gestellt, warum eine solche Anlage mit so viel Aufwand aufrechterhalten wird. Er gab sie an die Gruppe zurück. Ein jüdischer Israeli sagte dann, dass über all ihren Konflikten zuhause es doch klar sei, dass solch eine fabrikmäßige Mordanlage an Bestialität nicht zu überbieten sei. Da platzte einer arabischen Israelin der Kragen: Das sei alles lange her und die Unterdrückung und Demütigung des palästinensischen Volkes sei heute Wirklichkeit. Und wir hatten einen heftigen Streit mitten im Raum mit all dem, was so dazu gehört. Professor Morsch, der Direktor, meinte zu mir, er hätte öfter gemischte Gruppen aus Israel. Wenn an dieser Stelle der Streit ausbricht, dann sei keine Verständigung mehr möglich. Und es sah auch in unserer Gruppe so aus. Der Streit wurde heftiger und in Arabisch und Hebräisch ausgetragen. Dazwischen übersetzte ein junger Mann ins Englische, damit wir anderen folgen konnten. Und irgendwann gelang es ihnen, ihren Konflikt einzugrenzen und zu befrieden. Das wurde möglich durch Eintragungen der Südafrikaner, die aus ihrer eigenen Gewaltgeschichte heraus argumentierten und sagten, dass Leid nicht gegeneinander aufrechenbar sei. Vielmehr sei es notwendig, die Schmerzerfahrungen der anderen zu akzeptieren und ernst zu nehmen. Die Jugendlichen verabredeten sich zur weiteren internen Diskussion am Abend unter Ausschluss der Nichtisraelis, um weitere Dinge auf den Tisch zu packen und zu klären. Wir konnten den Besuch von Sachsenhausen mit einem Ritual an den Gräbern gemeinsam beenden. Und Professor Morsch gab doch noch die am Anfang erbetene Antwort: Die Gedenkstätten müssten erhalten werden, damit wir niemals vergessen, dass es nur zwölf Jahre brauchte, um von einem hohen Stand der Zivilisation in die Barbarei zurückzufallen.

Meine Aufgabe heute Abend ist es, über „Politik als Grenzverletzung – Zum kirchlichen Umgang mit dem Rechtspopulismus“ zu sprechen und zu predigen. Der kirchliche Umgang mit Rechtspopulismus ist zuerst kein Umgang mit Rechtspopulisten. Schon der Begriff ist ja schwierig. Ich gewöhne mir gerade an, „extreme Rechte“ zu sagen in Abgrenzung zu „Rechts“ im Sinne von Konservativ-Bürgerlich. Und auch in Abgrenzung zu „Rechtsextremismus“, wo alles, was sich bei der extremen Rechten noch in der Grauzone abspielt, zum öffentlichen Bekenntnis und zur offenen Feindschaft wird. Egal, was die Begriffslage ist: Ich beginne mit Sachsenhausen, weil unser Umgang mit Rechtspopulismus zunächst davon geprägt sein muss, was wir selbst für richtig halten, welche Lehren wir aus der Geschichte ziehen, worauf wir hoffen und woraus sich unsere Hoffnung speist. Daraus ergibt sich, was wir ablehnen, wo wir Standpunkten und Verhaltensweisen entgegnetreten müssen und sie vielleicht sogar bekämpfen.

Wir treten aus dem Schatten des nationalsozialistischen Deutschland heraus, indem wir die Erinnerung an seine Verbrechen wachhalten. Und wir halten die Erinnerung an seine Verbrechen wach, damit die Opfer nicht vergessen werden und um uns vor Wiederholung zu schützen. Die Heilige Schrift lehrt uns, dass Vergebung das Bekenntnis der Schuld voraussetzt und der Neuanfang die Erinnerung an das Vergangene braucht. Das lässt sich auch mit Erich Kästner sagen: „Die Erinnerung ist eine Mysteriöse Macht. Wer das, was gut war, vergisst, wird Böse, wer das, was Schlimm war, vergisst, wird dumm“. Neuanfang braucht Erinnerung. Und die Bereitschaft, es künftig anders zu machen. Um es künftig anders zu machen, bedarf es der Vision einer alternativen Zukunft. Diese Vision nennen wir im Kontext der Heiligen Schrift „Apokalypse“. Bei diesem Wort stellen sich Ihnen jetzt die Nackenhaare und Sie denken: Wie kann im Untergang die Vision einer besseren Zukunft liegen? Für uns bedeutet Apokalypse nicht zuerst Vernichtung, sondern die Wiederkunft von Jesus und der Anbruch einer neuen Welt. Diesem Anbruch können besondere Schrecken und Grauen vorausgehen, müssen aber nicht.

Er bezeichnet die Wandlung einer unvollkommenen Welt der Kämpfe, der Schmerzen und des Leides in den Zustand der erlösten Welt. Das kann sowohl der Untergang der alten und die Entstehung einer neuen Welt bedeuten als sich auch auf dem Boden unserer Erde abspielen. Einer der schönsten Ausblicke findet sich im Buch des Propheten Micha. Das Volk Israel war für lange Zeit im Exil in Babylon. Eine Zeit der Deportationen und des Landverlustes liegt hinter Ihnen. Sie sind zurückgekehrt. Der Tempel steht wieder, Zukunft eröffnet sich. Die Frage sucht eine Antwort, wie sich Katastrophen in Zukunft vermeiden lassen. Und da lesen wir (Micha 4):

- 1 *In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen,*
- 2 *und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.*
- 3 ***Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.***
- 4 *Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.*
- 5 *Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des Herrn, unseres Gottes, immer und ewiglich!*

Der höchste Berg ist der Berg des guten Beispiels, Gestalt geworden auf dem Jerusalemer Tempelberg, einsichtige und akzeptable Gedanken werden geäußert, Waffen abgeschafft, miteinander gegessen und getrunken. Auf der einen Seite bleiben alle ihren Grundüberzeugungen, ihrem Gott, treu, auf der anderen

gibt es gemeinsame Wege, die sich aus dem Wort des Herrn ergeben. Von denen haben wir vorhin im Evangelium gehört: *Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.* Linderung der menschlichen Notstände und Schaffen von Bedingungen, die ein würdiges Leben in Gemeinschaft ermöglichen. In der hebräischen Bibel und im christlichen Evangelium überschreiten Menschen ständig Grenzen auf der Suche nach einem guten Ort des Zusammenlebens und einer Gemeinschaft, die soziale Grenzen überwindet: *Hier ist nicht Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau.* Diese Grenzüberschreitungen sind nicht immer einfach und sie gelingen auch nicht immer. Manchmal scheitern sie sogar furchtbar. Der Versuch, die jüdische Religion für die Außenstehenden zu öffnen, führte letztlich zur Gründung von zwei Religionen, Judentum und Christentum. Mit katastrophalen Folgen für die jüdische Bevölkerung in christlichen Ländern. Ohne diese Ausgrenzung hätte es kein Sachsenhausen gegeben. Erst nach dem zweiten Weltkrieg haben wir begonnen, an den gemeinsamen Wurzeln verstärkt zu arbeiten und das Verbindende herauszuarbeiten. Und wie wir gerade grauenvoll erleben, sind weder Antisemitismus noch Antijudaismus in unserer Mitte wirklich überwunden.

Die Vergegenwärtigung von Micha 4 erinnert auch an die Überwindung einer anderen Grenze: Schwerter zu Pflugscharen war das Symbol der unabhängigen Friedensbewegung der DDR, das auch in Westdeutschland aufgenommen wurde. Der gemeinsame Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung überwand die innerdeutsche Grenze und führte im weltweiten Engagement der ökumenischen Bewegung zusammen. Nicht nur Grenzverletzer überwand die Mauer von Ost nach West, sondern auch viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer an kirchlichen Begegnungen, die auf die Überwindung von Geist und Logik der Abschreckung hofften, Kirche als Lerngemeinschaft lebten und darauf vertrauten, dass der Friede Gottes mehr ist als die Abwesenheit von Krieg. Die innerdeutsche Grenze ist nun seit dreißig Jahren offen. Wer von Ost nach West reist, überschreitet keine Grenze mehr, wer von West nach Ost reist, auch nicht. Von Portugal bis Polen braucht es keine Reisedokumente. Wir hatten mit dem Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg und dem Fall des Eisernen Vorhangs nach 1989 ganz ähnliche Einsichten wie sie uns in Micha 4 begegnen: Wir kommen zusammen unter unseren jeweiligen Feigenbäumen und Weinstöcken, sind uns unserer jeweiligen kulturellen Prägung bewusst und bereit, bei allen Unterschieden unsere Zukunft gemeinsam zu gestalten. Damit verändert sich der Charakter des Nationalstaates. Der deutsche Pass ergibt sich immer weniger aus Blutsverwandtschaft denn aus Geburtsrechten. Der christliche Anteil an der Gesamtbevölkerung schwindet (allerdings weniger durch Zuzug als durch Abkehr). Neue kulturelle Traditionen und Gemeinsamkeiten entwickeln sich. Wir müssen uns klarmachen, was es für uns bedeutet, im Licht des Herrn, unseres Gottes zu wandeln und welche Weisung wir für das Zusammenleben mit unterschiedlichen Traditionen brauchen.

Als die Mauer offen war, fuhren wir 1991 mit der Jungen Gemeinde aus Berlin-Wilhelmsruh nach Montpellier in Frankreich. Ständig brauchten wir Übersetzung, weil niemand aus unserer Gruppe Französisch sprach. Sie wurde uns zuteil. Jahre später gründeten wir (ein Pfarrer aus Ostdeutschland, einer aus Westdeutschland und die Besitzerin und der Besitzer eine Spielplatzfirma im Niederen Fläming) das Regenbogenprojekt. Ihm lag die Einsicht zugrunde, dass eine offene Grenze nichts nützt, wenn man nicht bereit ist, sie zu überschreiten. Wir wollten aber mehr als Betrachter fremder Zustände sein. Wir wollten, dort, wo wir hingehen, gemeinsam mit anderen arbeiten und uns mit der Situation des Landes auseinandersetzen. Welche Voraussetzungen sind notwendig, um woanders Spielplätze zu bauen? Welche Einfuhr- und Zollschranken sind zu überwinden? Wie gestalten wir das Projekt? Wie gelingt die Zusammenarbeit am Bauplatz? Welche Geschichten wollen wir miteinander teilen? Was verbindet uns? Was trennt uns?

Im Folgejahr brachten wir dann die jungen Menschen nach Berlin, um mit ihnen in Deutschland zu bauen. Und von ihnen lernen, unser Land mit ihren Augen zu sehen. Das Projekt heißt „Regenbogen“ und nicht „Schwerter zu Pflugscharen“, weil wir den ersten Spielplatz in Soweto bauten. In Südafrika, der Regenbogennation im Aufbruch zur Überwindung der Apartheid. Zum zehnten Jahrestag des Mauerfalls bauten wir im Mauerpark den Regenbogen als Brücke zwischen Ost und West. Er fiel im Jahr des letzten Projekts im Havelland den Kettensägen des Grünflächenamtes des Bezirks Pankow zum Opfer, um dann nach Protesten danach als Fragment wieder zu erstehen.

Nach dem Aufbruch in den Neunzigern die Ernüchterung in den Zehnern. Südafrika kämpft mit heute mehr Problemen als es aussieht, dass es sie lösen kann. Auch bei uns ist die Lage alles andere als einfach. Das Fragment ist vielleicht eine gute Beschreibung unserer derzeitigen Situation. Wir können uns eine Zukunft vorstellen, in der wir die anstehenden Probleme von Klima bis Zusammenleben lösen, sehen derzeit aber mehr Hindernisse und Konfliktpotential als Fortschritte. Die Grenzen innerhalb Europas haben sich an seine Ränder verschoben. Vielleicht entstehen sogar innerhalb Europas neue Grenzen. Unsere Aufgabe als Kirchen wird es sein, Kontakt zu halten über die Grenzen hinweg und für das Verbindende zu werben.

Derzeit lässt sich ein nicht unbeträchtlicher Teil unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger von der Idee tragen, dass die Lösung vieler Probleme in einer nur nach einer Seite offenen Grenze liegt und in der Anknüpfung an eine als normal empfundene Vergangenheit. Ich sehe das Gewaltpotential, das dieser Ansatz schon heute in unsere Mitte trägt. Und ich bin der festen Überzeugung, dass dieser versuchte Rückzug auf das Eigene der grenzüberschreitenden Aufbruchsstimmung der Heiligen Schrift entgegensteht. Deshalb werden wir Wege finden, Schuld nicht nur bei den anderen zu suchen, sondern Ansätze entwickeln, um Konfliktslagen zu minimieren. Wir brauchen kreative Ideen und gute Zusammenarbeit mit Menschen guten Willens. Wir brauchen das Vertrauen in die Kraft des Glaubens, der Berge versetzen und Grenzen aufheben kann.

Die arabischen und jüdischen Israelis haben es in Sachsenhausen geschafft, ihre hochemotionale Auseinandersetzung in den Griff zu bekommen – mit Unterstützung von Menschen aus Südafrika. Das war für mich Lehrstück und Verheißung, dass Dinge funktionieren können, auch wenn man sie eigentlich für unmöglich hält. Und dass wir lernen dürfen, Erfahrungen und Einsichten von Menschen aus anderen kulturellen Zusammenhängen zu vertrauen. In den Neunzigern lernten wir in Brandenburg den grassierenden Rechtsextremismus und die national befreiten Zonen einzudämmen und aufzubrechen durch eine gute Zusammenarbeit zwischen Politik, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Polizei. Das brauchen wir heute wieder. Mit einem Unterschied: Zu uns hier Geborenen und Aufgewachsenen müssen Menschen aus anderen Ländern, Religionen, Kulturen hinzukommen, denen es gelingt, in beide Richtungen eine Übersetzungsfunktion zu übernehmen.

In Berlin gibt es seit vielen Jahrzehnten Menschen aus den meisten Kulturen der Welt. Nach wie vor ist das Thema einer Beteiligung auf Augenhöhe nicht gelöst. Nach wie vor fehlt eine muslimische Organisationsstruktur, die in der Lage ist, in den öffentlichen Raum hineinzuwirken. Nach wie vor müssen Isolationen nach allen Seiten aufgebrochen werden und Rassismus überwunden. Uns allen ist bewusst, wie dünn die Schicht der Zivilisation ist und wie nahe die Barbarei bleibt. Jesus fordert uns auf, gegenseitig für unsere Grundbedürfnisse zu sorgen. Die Verheißung des Micha legt Zeugnis davon ab, dass Zusammenleben bei unterschiedlichen Grundeinstellungen nicht nur möglich ist, sondern kommen wird. Amen.